

# Artiklängsschriften des F. Z. N. S.

Bis jetzt erschienen:

1. **Muthaltung und Treumauerrei.** Von Prof. O. Kosdorf
2. **Tob will ihm eine Gefahrin machen, die um ihn sei.**
3. **Ueber Entstehung und Entwicklung von Religion und Sittlichkeit**  
Von Dr. Hermann Obr.
4. **Eugenik, die verantwortliche Umpfanzung des Menschen.** Von  
Dr. Georg Hlants.

Sämmtliche Publikationsschriften des F. Z. N. S. sind durch alle Buchhandlungen und freilekturenbenutzlichen Bibliotheken, sowie durch die Geschäftsstelle Nürnberg I, Schless-  
hof 50, gegen Einsendung von 20 Pfennigen frei zu beziehen. Bei Mithetzung wird  
entsprechender Rabatt gewährt. Sie kosten 10 Pfennig.



## **Der Schweizer Freidenker**

Organ des Schweizerischen Freidenkerbundes  
und des Schweizerischen Montistenbundes.

Erscheint halbjährlich

Verantwortliche Schriftleitung: Die Redaktionskommission des Schweizer-  
Freidenkerbundes, Sitz in Zürich.

Abonnementpreis: Schweiz jährlich Frs. 3.—, Ausland jährlich Frs. 4.50.  
Insenntenspreis: Die einspaltige Feuilleton 10 Cts.

Die Halbjahresschrift „Der Schweizer Freidenker“ wird jedem Mitgliede  
des Schweizerischen Freidenkerbundes (Mindestbeitrag jährlich Frs. 5.—)   
unentgeltlich zugesandt. — Aufnahme neuer Mitglieder erfolgt die  
Geschäftsstelle des Schweizerischen Freidenkerbundes in Zürich 3.



Verlag: „Fortschritt“ und „Der Angehörige“ Sonner, Sieb. Nürnberg. — Verlagsleiter: Schulzler.  
Dr. Gust. Forster, Nürnberg, Vertriebsb. — Druck: von: Metz & Neumann, Sonner, Göttingen 30.

# Sonnen-Strahlen

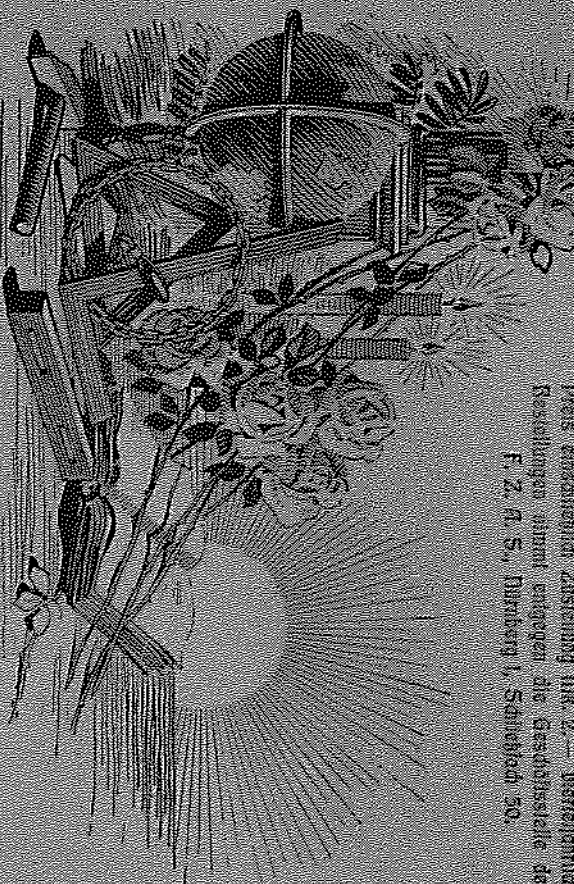
10. Jahrgang, Nr. 1.

1. Juli 1916.

**Zeitschrift**  
des **Freimaurerbundes**  
zur **Aufgehenden Sonne**

Als Manuscript gedruckt für Br. Freimaurer.

Preis einschließlich Zustellung Nr. 2.— vierteljährlich.  
Resubskription nimmt entgegen die Geschäftsstelle des  
F. Z. N. S., Nürnberg I, Schlesshof 50.





## INHALT.

	Seite
Freimaurerei und Schicksalsglaube. Von ... Or. Magdeburg.	1
Die Stellung des F. Z. A. S. zu den Religionslehren. Von Br ... Or. Hannover	5
Abertausen. Von Br Habermann. Or. Wiesbaden	13
Der religiöse Gehalt des Humanismus im Gegensatz zum Staatskirchentum. Von Br Dr. Marchwald. Or. Kiel	20
Aus der Weltfreimaurerei	22



## Der Grundgedanke der Freimaurerei

Was die Menschheit aus den engen Fesseln der Kontinentalen und der dogmatischen Weltanschauungen herauszuziehen und sie auf den Boden des reinen Menschentums zu stellen. Der Freimaurerband Zur Fußfahenden Sonne (F. Z. A. S.) e. V. in Nürnberg hat diesen Grundgedanken in ursprünglicher Reinheit und zeitgemäßer Form wieder belebt, um alle geistig bedröhenden, frei und ideal gesinnten Männer, welche der Freimaurerei in den letzten Jahrzehnten absehend oder interessiertes gegenüberstehen, wieder zu sammeln und zu einem mächtigen Band der freigesinnigen Elite unserer Zeit unter Ausschluss rein politischer Betreibungen zu vereinigen.

Dadurch soll der F. Z. A. S. auch zu einer Schule werden für alle die vielen nach geistiger Klarheit ringenden Ehrlichen und Gottesanbeter der ganzen Welt. Um dieses Ziel ungehindert erreichen zu können, hat sich der Band als selbständige und unabhängige Großloge konstituiert und ist dem Deutschen Großlogenbunde nicht unterstellt und nicht angeschlossen.

Jede gewünschte Auskunft erteilt die Schriftleitung der „Sonnensstrahlen“.

# Sonnensstrahlen

Bundes-Organ des „F. Z. A. S.“

10. Jahrgang. ○ Nürnberg, 1. Juli 1916. ○ Nummer 1.

## Freimaurerei und Schicksalsglaube.

Von ... Or. Magdeburg.

Meine Brer! Die rituelle Arbeit in unseren Logen soll uns nicht allein mit dem besonderen Rüstzeug der K. K. aufs innigste vertraut machen, sondern auch die grundsätzliche Stellungnahme der Freimrei zu auffallenden Erscheinungen im Menschenleben und Menschentum klar aussprechen. Es sei mir deshalb gestattet, heute vor Euch, meine Brer, einen wichtigen Abschnitt aus der Lehre von der inneren Freiheit, dem Schicksalsglauben, kurz zu wörtlichen und unsere Stellung hierzu darzulegen.

Wie der Schatten das Licht, so begleitet der Schicksalsglaube den Menschen vom Beginn seines geschichtlichen Werdens und seines stetig kräftiger und reger einsetzenden Bewußtseins im Laufe seiner gesamten Entwicklung. Den Affen galt es allgemein als ein von Ewigkeit her bestimmtes und bestimmendes Gesch, dem sich kein Sterblicher entziehen und das kein Gott abwenden oder abändern könne. Die Gottheit hielt des Menschen Lebenswege in der Hand, deren Ruf und Nieder; das Schicksal aber bestimmte Glück und Unglück, Sein oder Nichtsein des Menschen. Homer läßt zwei Gefährten im Vorsatze Jupiters vorhanden sein, eines als Träger des Glücks, das andere als das des Unheils, und nur der Sterbliche sollte glücklich sein, dem der Gott aus beiden Gefäßen gleichviel zumesse. Der berühmte Liederdichter Pindar nimmt sogar deren drei an, und zwar zwei als Träger des bösen Geschicks, da nach seiner Erfahrung in der Regel auf ein Gutes zwei Übel kommen. — Schicksalsglauben, wenn auch sinniger Art, war es ebendem, den für weise und glücklich zu halten, dem bei seiner Geburt hindreich die Musen gelächelt. In gewissem Sinne gebirt hierher auch die Behauptung vom Schicksalsglaube des Menschen, von den Hausgöttern und von den Parzen. Als Erzeugnis des Schicksalsglaubens muß ferner die lebhaft anschauliche Vorstellung von der Unterwelt und vom Orte der Seligen und der Beldigkeit, von dem vielbesungenen Elysiun, bezeichnet



werden. Opfer und Gebete hatten damals meist den Zweck, das Schicksal in günstigem Sinne zu bestimmen, indem man sich rechtzeitig die Huld der Himmelschen sicherte. Ueberhaupt zieht sich, sichtlich tief bestimmend, dieser Glaube durch die ganze Gedankenwelt des Altertums, und fast alle Dichter und Denker jener Tage brachten ihm reichlich und eifrig Wehrnach dar. Auf ihm fußen alle Propheeten, Wahrsager, Zeitkondemner, Sibyllen und Orakel.

Das Christentum beseligte zwar mancherlei Schicksal im Denken und Meinem, doch die Herrschaft des Schicksalswahns hat es nicht zu brechen vermocht; es streckte vielmehr in mehr denn einer Hinsicht vor ihm die Waffen und wurde ihm untertan. Man getraute sich eben nicht, in des Schicksals Speichen zu greifen, meinent, „seines Donnerwagens Lauf hält kein sterblich Wesen auf“ (Göflparzer). Besonders gefiel sich die mittelalterliche Kirche darin, durch allerlei Sägung die innere Freiheit und damit die Selbstbestimmung des Menschen zu knebeln; so wurde sie oft zum Hort verfalligsten Aberglaubens, der jede vernünftige und noch so klar erwiesene Einsicht mit Feuer und Schwert gewaltsam bekämpfte.

Luthers reformatorische Grobthat sprengte gar manche dieser Fesseln, volle Befreiung vom Schicksalsglauben brachte sie nicht. Zwar bekannte er sich späterhin im Gegensatz zu Zwingli und Calvin, die eine unbedingte göttliche Vorbestimmung behaupteten, zu Melancthons Auffassung, wonach die Verwerfung oder Erwählung eines Menschen von dem Verhalten seines Willens der göttlichen Gnade gegenüber abhängig sei, jedoch die innere Freiheit des Menschen völlig unabhängig von Erbsünde und göttlicher Gnade, die Erlösung von innen heraus ohne Mittler von außenher, blieb ihm noch größtenteils verschlossen. Seiner gewaltigen Umgestaltung fehle die vorbereitende und begleitende kritische Arbeit eines Kant oder Niebsche. Der noch immer gelehrte Sab, daß Glauben ein Nichtzweifeln an dem Nichtsesehaften und Nichterkannten sein müsse, ist der Kirche bis zur heutigen Stunde und zwar je länger, desto mehr verhängnisvoll geworden. Gerade dieser Sab ist Belt, Hort und Stütze des noch in der christlichen Kirche heimischen und bedenklichsten Schicksalsglaubens geworden, und dieser duldet eben keinen Zweifel. Und doch ist „Zweifel allein der Weisheit Anfang“ (Cartesius). Ernster Zweifel, wissenschaftlich genußt, sehr strenge Saß- und Selbstprüfung voraus. Solcher Zweifel ist der lebendige Ruchnd einer nach innerer Freiheit nach Licht und Wahrheit, auf richtig und rein tingenden Seele, ist der Quell wissenschaftlichen Fortschritts; auf ihn ist des Dichters Wort genußt:

„Der Glaube ist zum Ruben gut,  
 Doch bringt er nicht von der Stelle.“

Der Zweifel in eblicher Männerfaust,  
 Der sprengt die Pforten der Hölle“ (Th. Storm).

Die strenggläubige Kirche jeden Bekenntnisses ist stets solchen auf ernster wissenschaftlicher Nachprüfung beruhenden Zweifeln mit währendem Eifer entgegengetreten, und nur zögernd und widerwillig folgte sie den Spuren der unbeitr vorringenden Forschung, zumeist auch nur dann, wenn die allgemeine Erkenntnis sie mit fortis. Da die strenggläubige Richtung bisher die für die Kirche maßgebende war, so hat letztere in sehr vielen Fällen zu einer Abstumpfung des Geistes, des Gemüts und des Willens beigetragen, was weder ihr selbst, noch der Menschheit und deren Kultur von Segen war.

Noch immer ist der Gottesbegriff mit einem starken Zusatz von Schicksalsglauben durchtränkt und getrißt. So bilden sich Schicksalsauffassungen, welche jedem vernünftigen Denken als unfabbar und unlösbar widerstreben. Alles Ereignis wird als Gottes Werk und Wille gewertet, und die Kirche müßt sich krampfhaft, die Beweggründe hierfür ausfindig zu machen und festzustellen, gleichviel ob Vernunft und Gefühl in natürlichem Abwehrtrange sich dagegen auflehnen. Das Zauberwort „Glaube“ soll alle Bedenken restlos austümen und die Stimme der Vernunft zum Schweigen bringen. Dabei wird aber vergessen, daß Glaube ein Überzusein sein muß, das man doch nur durch Einsicht, also durch die Tätigkeit der Vernunft gewinnen kann. Dieser Schicksalsglaube ist im Grunde genommen der Kern des Widerspruchs-vollen innerhalb der Kirche.

Meine Bri! — Dieser verhängnisvolle Irrtum muß jedem Unbefangenen besonders in dieser sturmbelegten Zeit zur Erkenntnis kommen; Not lehrt ja die Blicke scharfen. Welche Fülle von großen und kleinen Ereignissen und Erscheinungen, die sich schnurstracks zuwiderlaufen und gegeneinander streben, wird nicht mit dem Namen „Gott“ heute in Beziehung gebracht! Wie unendlich grusam und ungerecht muß nicht jedem unverfälschten Gemüte dieser furchtbare Schicksalsgott erscheinen, der solche Bluttaten, solch unsagbares Web zuläßt! Wo ist da noch eine Spur von Güte und Liebe? Kann da noch von einem lieben Vater die Rede sein? Warum solche Prüfungen? —

Ach, meine Bri, ich sage, es ist ein Unrecht, das man dem höchsten Prinzipie — das ist Gott — antut, wenn man es fortgesetzt mit dem Schicksalsgedanken zu einer Einheit verknüpft; das ist Verwundigung gegen das Heiligste im Geiste. In dieser unnatürlichen und ungesunden Mischung zweier grundverschiedener Begriffe zernüßt sich die Kirche und die von ihr ausschließllich beeinflusste Menschheit.



Halten wir das Eine fest, meine Br: „Unsere Schicksale sind nicht außer uns, sondern in uns und in unserem Willen“ (Jul. Große). Die Natur zeigt uns überall den Kampf ums Dasein; der gilt auch für uns Menschen. Überall hat dieser seinen Willen einzusetzen. „Ich will, darum bin ich!“ ist für viele ein bestimmend Lösungswort. Und diese Einzelwillen laufen oft widereinander; daraus entstehen die Zwistigkeiten und Feindschaften zwischen Einzelnen und zwischen Völkern, Leid und Glück des Lebens. Und Krankheit und Tod, sind es nicht auch natürliche Vorgänge! Was soll da noch die Mär vom Schicksal!

Meine Br! — Der Gottesbegriff würde allen Menschen viel inniger und vertrauter werden, würde der Schicksalsgedanke ihm so fern wie möglich gehalten werden. Das Weltenschaufen und -regieren, das Erlösen und Gehelligwerden würde dann erst seine eigentliche natürliche Bedeutung erlangen. Es gäbe keinen Widerspruch mehr zwischen Wissen und Glauben, zwischen Erkennen und Fühlen.

Diese Klärung in der Menschheit herbeizuführen, ist und bleibt eine der vornehmsten Aufgaben der Freimaurerei. Jeder Br sei bei jeder Tat des Mahnworts unseres Brs Fichte eingedenk: „Dein Handeln und allein Dein Handeln bestimmt Deinen Wert!“ So wird sich jeder selbst sein Schicksal, getragen vom höchsten Pflichtbewußtsein. Und dieses Pflichtbewußtsein erhält seine Bestimmung und Richtung durch die genaueste Kenntnis des Lebens und der sich in ihm abspielenden Lebensvorgänge. Je mehr wir hier eindringen, desto mehr überwinden wir den öden und verödenen Schicksalsglauben. Die alten Logen haben diese Bahn mit ihrem Tempel zur Herrschaft brachten. Das hat ihnen den größten Teil ihrer Selbstbestimmbarkeit und ihres Lebens gekostet; sie glauben zu schieben und werden geschoben.

Dem widerstrebt in wachsendem Kräftegefühl unser hehrer F. Z. A. S. — Wir wollen und brauchen keine Schicksalsmenschen, die vor der Zukunft schlotternd bangen oder nur alles Ereignen willens und machtlos als von oben oder außenher kommend bewerten. Schwächlinge können und werden sich nie bestimmen; sie müssen verlieren, denn sie haben sich selbst schon vorher aufgegeben. Kultur aber braucht Macht und Kraft. Stets Daiden und Selbstgehenlassen ist Unnatur und Unkultur zugleich. Leben heißt sich bewegen, tätig sein unter Anspannung des ganzen Ihs; nur solche Menschen tragen das Schicksal in sich. Unsere K. K. will solche starken und veredelten Jünger, nicht um ihrer selbst willen; darum starken und veredelten Jünger, nicht um ihrer selbst willen;

das Volk, die Menschheit und ihre Kultur benötigten der Führer. Geben wir sie aus unserm Reiben, damit deren geflühelter, fester und edler Wille unserm Volke zum bestimmenden Schicksale werde auf der Bahn zum Höchsten. Jeder einzelne aber von uns prüfe sich merktlich, halte sich streng in Zucht und erstrebe für sich die größte Verechtung. Dann wird sich für ihn, der stets Herr seines Schicksals geblieben, am Ende seiner Tage des Dichters Wort erfüllen — gleichsam als Lebtoffenbarung seines Schicksals:

„Wer an die heilige Kunst sein Blut vergossen,  
Der lebt am schönsten, stirbt den besten Tod;  
Denn alle Sorge, die sein Herz verdrossen,  
Besiegt das erst' und einzige Gebot:  
Du hast aus dir das Edelste gemacht,  
Du bist erfüllt, dein Leben ist vollbracht!“  
(Herbert Eulenberg)



## Die Stellung des F. Z. A. S. zu den Religionslehren.

Vortrag gehalten am 24. Januar 1916 von Br. "" im Or. Hannover.

„Ich habe nichts gegen die Frömmigkeit  
Sie ist zugleich Bequemlichkeit;  
Wer ohne Frömmigkeit will leben,  
Muß großer Mühe sich ergeben;  
Auf seine eigne Hand zu wandern,  
Sich selbst genügen und den andern  
Und freilich auch dabei vertraun,  
Gott werd' wohl auf ihn niederschauen.“

Goethe hat Recht: wenn wir fromm im landläufigen Sinne sein wollen, dann haben wir es bequem, dann brauchen wir uns nicht den Kopf darüber zu zerbrechen, welche Wege wir wandeln wollen, welche Gasse wir uns vorschreiben, und wie wir zu unserem Ziele der Selbstveredelung gelangen können.

Wären wir „fromm“, dann lehrte uns die Religion, zu der wir uns bekennen, wie wir zu leben haben, um ewig zu leben; wir kennen hier nur ein Jammetal und warteten als Heandier oder Dumme auf ein strahlendes Jenseits. Aber wir hatten es weiterhin mit Goethe, wenn er sagt:

„Ja! Ich rechne mir's zur Ehre,  
Wandle fernherhin allein,



Und wenn es ein Irrtum wäre,  
Soll er doch nicht eurer sein."

Wir wollen uns unseren Weg allein suchen, wir wollen nicht weiterleben in dem Gefühl und dem Gedanken: weil es uns von unsern Eltern oder Erziehern so eingeimpft ist und weil der größte Teil unserer Zeitgenossen noch in denselben Pfaden wandelt, muß es wahr sein und uns als Leitfaden gelten!

Aber wir dürfen andererseits uns auch nicht einfach emanzipieren, sondern wir müssen uns, jeder für sich, klar darüber werden, wie wir unser Leben gestalten wollen, nicht in bezug auf unser äußeres Wohlergehen, sondern auf unser Innenleben. Denn nur durch ein geklärtes Innenleben sind wir in der Lage, unsere mit Pflichten zu erfüllen, die, wie ich Euch bei anderer Gelegenheit ausinandergesetzt habe, von dem „Erkenne dich selbst“ ausgehen, um uns dann die Kraft zu geben, auf unsere Mitmenschen in erzieherischer Weise, besonders durch das gute Beispiel einzuwirken zu können. Heute will ich den Versuch machen, Euch den Weg zu weisen, wie Ihr zu einer Auseinandersetzung mit den sogenannten Religionslehren gelangen könnt. Die Ausführungen in unserem Handbuch über: Die Pflichten des Erns gegen die Religion, sind m. E. nicht glücklich, und ich will deshalb nur zum Schluß auf die dortigen Lehrsätze eingehen.

Wir müssen uns zunächst die Frage vorlegen: Was ist Religion? Die größten Philosophen aller Zeiten haben sich mit diesem Begriffe beschäftigt, und jeder hat nach seiner Weltanschauung eine Definition zu geben versucht. So nennt sie Plato: Das Gerechtesin gegen die Götter; Spinoza: Gehorsam gegen die durch Verheißung und Drohung verpflichtende Autorität; Kant: Ehrfurcht gegen den Urheber der Sittengesetze oder auch Anerkennung unserer Pflichten als göttliche Gebote; Fichte: Glaube an eine moralische Weltordnung oder der Glaube an das Gelingen der guten Sache, oder auch den konzentrierenden Gesamtbegriff der Gesetze des Heiligens, Guten und Schönen in harmonischer Grundstimmung des Gemüths; Schopenhauer: die Metaphysik des Volkes; Schlegelermaher: Gefühl schlechthiniger Abhängigkeit von Gott, Pflieferer: Das Suchen und Finden einer dem Menschen überlegenen und ihm zugleich verwandten Geistesmacht in der Welt.

Die richtigste Definition werden wir vielleicht finden, wenn wir die Stelle bei Cicero de natura deorum lesen:

Qui omnia, quae ad cultum decorum pertinent, diligenter retractant et tamquam relegent, sunt dicti religiosi ex relegendo ut elegantes ex eligendo hincque ex diligendo diligentes, ex intelligendo intelligentes.

Aus dieser Stelle stammt wohl das Wort Religion: Alles, was der Mensch an Geist, Wissen und Gefühl anwendet, um zu einer Beziehung zu einer außerhalb des Menschlich-Erkennbaren stehenden höheren Macht zu gelangen, das ist Religion.

Wir kennen kein Volk, das irreligiös gewesen ist oder ist. Ein Volk mag auf noch so tiefer Kulturstufe gestanden haben: eine Religion hat es gehabt, mochte es nun Fetischismus oder Xenothemis sein. Aber die Motive für die Religion sind verschieden, und an der Veränderung der Motive können wir das Siegen oder Sinken der ehstischen Gesetze eines Volkes erkennen. Bei den Urvölkern war es wohl lediglich die Naturgewalt, dann traten die moralischen Motive hinzu, und schließlich ist es das Denken, der Verstand, der die Naturanschauungen zu erklären versucht und der dann auf den Schöpfer aller Dinge schließt. Erst wohl in dem Gehen eines Menschen, beeinflusst durch das Klima und Gegend, Schicksale usw., entstanden, überträgt sich seine Religion auf seine Familie, seinen Stamm, und je mehr sie das menschliche Gefühl befriedigt, je mehr sie der Allgemeinheit zu dienen vermag und je mehr sie (bei den späteren Religionen) auch dem Verstande entspricht, desto mehr ändert sie Ausdehnung.

Die Religionsstifter sind Menschen, die nach ihrer Auffassung das Göttliche predigen, und die Dogmen, die die einzelnen Religionen ihren Anhängern anzuerkennen zur Pflicht machen, sind von Menschen gefundene Lehren, die nach dem neuteamentlichen Lehrsatz: „Alles Menschenwerk ist Stidwerk“, zu beurteilen sind. Auch die Inspirationslehre ist Menschenwerk und dient nur dazu, die Lehre einzelner Religionsstifter kräftvoller zu gestalten, ihr das Gepräge des Göttlichen zu verleihen.

Wir kennen aber nun eine Offenbarung, das ist die objektive Offenbarung in der Natur.

So einfach jedoch dieses Wort klingt, so schwierig ist es, festzustellen, was uns denn die Natur offenbart. Der Streit hierüber ist so alt, wie wir Philosophen kennen, wir sind heute noch weit entfernt, eine von der Allgemeinheit anerkannte Feststellung treffen zu können. Es würde natürlich zu weit führen, wenn ich hier auch nur die wichtigsten Systeme vortragen würde, ich will nur die Goethes als des größten deutschen Denkers, und diejenige von Kant und von Eduard v. Hartmann als der beiden in bezug auf diese Frage wichtigsten Philosophen kurz erläutern.

„Als Knab und Jüngling hielte er schon  
Im Tempel vor der Göttin Thron.“

Die genaue Beobachtung der Natur — das ist der Tempel — bildet die Grundlage für die Philosophie Goethes. Zunächst hatte er noch



an einen persönlichen Gott, losgerannt von dem Wehali, geglaubt, aber bald kam er zu der Überzeugung von der Einheit des Weltalls, Unabhängig von Spinoza, aber in seinen späteren Jahren durch das Studium der Werke von Spinoza noch befestigt, gelangte Goethe zu einem Pantheismus, zu einer Gottheit, die sich im kalten Erkennbaren, am meisten aber im Menschen selbst, offenbarte: „Gott in der Natur, die Natur in Gott“. Und eine Gottheit sprach, wenn ich zu reden wählte, und wähnt ich, eine Gottheit spräche, sprach ich selbst.“

Das Wehali wird aber beherrscht vom Gesetz der Notwendigkeit, ohne daß uns ein Endzweck erkennbar ist. In dieser Notwendigkeit zeigt sich die göttliche Vernunft, die eben darum die göttliche ist, weil sie nach ewigen, unabänderlichen, dem Wesen Gottes imwohnenden Gesetzen, d. h. in absoluter Wahrheit und Weisheit handelt.

Der Mensch aber, der Gott in sich trägt, erreicht das höchste Glück dadurch, daß er sich bestrebt, der göttlichen Vernunft entsprechend zu leben und zu handeln. Der Mensch muß deshalb sich losmachen können von seinen Begierden und schlechten Lüsteu, er muß sich bestreben, nur dauernd Wertvolles, nur der göttlichen Vernunft Entsprechendes zu schaffen. Er wird sich aber um so freier, um so mehr als ein homo liber im Spinozatischen Sinne fühlen, je mehr es ihm gelingt, auch seine Mitmenschen zur Erkenntnis der in ihnen wohnenden göttlichen Vernunft zu erziehen.

„Edel sei der Mensch

Hilfreich und gut.

Heil den unbekanntem

höheren Wesen,

die wir ahnen!

Ihnen gleiche der Mensch.

Sein Beispiel lehre uns

Jenen glauben.“

War Goethe somit im innersten Kern reiner Monist (nicht im Haedel'schen Sinne), so räumte er doch dem Individualismus auch eine gewisse Rolle ein, die ihn dem Unsterblichkeitsgedanken nahe brachte. „Das einzige, was ich an Ihm (Christian Daniel Schubart) nicht durchaus loben kann, ist, daß er gewisse Dinge besser weiß, als er sie sagt, und daß er also nicht immer ganz ehrlich zu Werke geht. So wie Hegel zieht auch er die christliche Religion in die Philosophie herein, die doch nichts darin zu tun hat. Die christliche Religion ist ein mächtiges Wesen für sich, woran die gesunkene und leidende Menschheit von Zeit zu Zeit sich immer wieder emporgerichtet hat; und indem man ihr diese Wirkung zugestehet, ist

sie über alle Philosophie erhaben und bedarf von ihr keiner Stütze. So muß bedarf der Philosophie nicht das Hinsehen der Religion, um gewisse Lehren zu beweisen, wie z. B. die einer ewigen Fortdauer. Der Mensch soll an Unsterblichkeit glauben, er hat dazu ein Recht, es ist seiner Natur gemäß, und er darf auf religiöse Aussagen bauen; wenn aber der Philosoph den Beweis für die Unsterblichkeit unserer Seele aus einer Legende hernehmen will, so ist das sehr schwarz und will nicht viel helfen. Die Überzeugung unserer Fortdauer entspringt mir aus dem Begriff der Tätigkeit; denn wenn ich bis an mein Ende rastlos wirke, so ist die Natur verpflichtet, mir eine andere Form des Daseins anzuweisen, wenn die jetzige meinen Geist nicht ferner auszuhalten vermag.“ (Eckermann, Gespräch mit Goethe, Bd. I S. 337.)

Aber ich bitte die Worte zu beachten: „Die Überzeugung unserer Fortdauer entspringt mir aus dem Begriff der Tätigkeit.“ Hier muß man wissen, daß Goethe auf Grund der Leibniz'schen Monadologie (punktuelle Einheiten (Entelechien) und eine Urmonade) zu einer kraftvollen Entwicklung des Individualismus gelangt, das Unsterblichkeitsprinzip im landläufigen Sinne aber dadurch schon abgetan hatte, daß er auf ein verschiedenes Maß der Unsterblichkeit, je nach der Stärke der Entelechie, schloß: „Ihm ist häufig als große Entelechie zu manifestieren, muß man auch eine sein.“ Die Unsterblichkeit, wie sie die Pfliegenheit auffaßt, wurde von ihm spöttisch abgetan.

„Indessen habe ich von Tiedges „Urania“ nicht wenig auszusprechen gehabt, denn es gab eine Zeit, wo nichts gesungen und nichts deklamiert wurde, als die „Urania“. Wo man hinlamm fand man die „Urania“ auf allen Tischen, die „Urania“ und die Unsterblichkeit war der Gegenstand der Unterhaltung. Ich möchte keineswegs das Glück erbeben, an eine künftige Fortdauer zu glauben; ja ich möchte mit Lorenzen von Medici sagen, daß alle diejenigen auch für dieses Leben tot sind, die kein anderes hoffen; allein solche unbegreiflichen Dinge liegen zu fern, um ein Gegenstand täglicher Betrachtung und gedankenzersetzender Spekulation zu sein. Und ferner: wer eine Fortdauer glaubt, der sei glücklich im stillen, aber er hat nicht Ursache sich darauf etwas einzubilden. Bei Gelegenheit von Tiedges „Urania“ indes machte ich die Bemerkung, daß, eben wie der Fidal, so auch die Frommen eine gewisse Aristokratie bilden. Ich fand dumme Weiber, die stolz waren, weil sie mit Tiedge an Unsterblichkeit glauben, und ich mußte es leiden, daß manche mich über diesen Punkt auf eine sehr dinkelhafte Weise examinierte. Ich ärgerte sie aber, indem ich sagte: es könne mit ganz recht sein, wenn nach Ablauf dieses Lebens uns ein aber-



maliges beglückte; allein ich wollte mir ausspinnen, daß mir drüben niemand von denen begegne, die hier daran geglaubt hätten. Dem sonst würde meine Plage erst recht angehen! Die Frommen würden um mich herumkommen und sagen: Haben wir nicht recht gehabt? Haben wir es nicht vorher gesagt? Ist es nicht eingetroffen? und damit würde dann auch drüben der Langeweile kein Ende sein."

"Die Beschäftigung mit Unsterblichkeitsideen ist für vornehme Sünde und besonders für Frauenzimmer, die nichts zu tun haben. Ein tüchtiger Mensch aber, der schon hier etwas Ödenthliches zu sein gedenkt und der daher täglich zu streben, zu kämpfen und zu wirken hat, läßt die künftige Welt auf sich beruhen und ist tätig und nützlich in dieser. Ferner sind Unsterblichkeitsgedanken für solche, die in Hinsicht auf Glück hier nicht zum besten weggekommen sind, und ich wollte wettten; wenn der gute Tiedge ein besseres Geschick hätte, so hätte er auch bessere Gedanken." (Edermann: Bd. I S. 108.)

In derselben Zeit nun, in der Goethe die Welt mit seinen herrlichen, die Natur als Gott und Gott in der Natur und dem Menschen feiernden Gesängen und Wesen beglückte, schrieb der Königsberger Gelehrte seine Kritik der reinen Vernunft, die sich in so ganz anderen Bahnen bewegte und zu so anderen Resultaten führte, wie die Goethe'sche Philosophie.

Das „Ding an sich“ war der springende Punkt in dieser neuen Richtung. Was bedeutet er? Wir haben dies ja zwar längst schon wiederholt besprochen, aber es wird nichts schaden, wenn ich es hier im Zusammenhang nochmals kurz erläutere:

Kant geht von der Untersuchung der Frage aus, was wir wissen können; und er kommt zu dem Ergebnis, daß wir bei allen scheinbaren Feststellungen immer nur subjektiven Erschauungsformen begegnen und daß die Ideen, durch die unsere Vernunft den Verstandesbegriffen die letzte Einheit zu geben sucht, abseits aller Erfahrungen liegen und daß daher die Idee von Seele, Welt-Gott unbeweisbare Vorstellungen sind. Nur das „Ding an sich“ ist ein, wenn auch uns nicht erkennbares Wirkliches, es ist die Idee eines übersinnlichen Grundes der Vorstellungen.

Für Kant sind Zeit und Raum nicht reale Dinge, sondern nur Formen der inneren und äußeren Anschauung. Kant leugnet also die Möglichkeit eines Beweises für Gott, sowie für alle durch den Verstand gefundenen Begriffe. Der letzte, nicht erkennbare Urgrund aller Dinge ist das „Ding an sich“, welches uns in den Dingen, die wir sehen und zu erkennen glauben, nur Phänomene vorläuscht.

In seinem späteren Werke: „Die Kritik der praktischen Vernunft“ läßt Kant den Begriff Gott und Unsterblichkeit wieder

aufleben und zwar, weil es ihm von Berlin befohlen war, und er knüpft die Bekämpfung dieser Begriffe an die Voraussetzung der sittlichen Reife (intelligible Mensch). Neben dieser Erkenntnistheorie vertrat Kant auch noch eine neue Ethik, die in dem bekannten Gesetze des kategorischen Imperativs ihren vornehmsten Ausdruck fand.

Kant ist viel bekämpft, aber noch mehr geliebt worden; und die heutigen Philosophen sehen in seinen Schriften die geistreichsten Ausführungen, die ein deutscher Philosoph gemacht hat. Nur ein ebenso großer, ja von dem uns bekannten Kartäuser Professor Dr. Drews noch weit über Kant gestellter Philosoph, Eduard von Hartmann, sieht in Kant einen großen Konfessionat. Er erkennt vieles von Kant an, ist ihm sogar in einzelnen Stücken der Erkenntnistheorie gefolgt und hat sie zu Ende geführt; aber die Grundlage der Kant'schen Philosophie, das „Ding an sich“, wird von Hartmann ersetzt durch die Philosophie des Unbewußten. Hartmann beifügt mit allen bisherigen philosophischen Systemen.

Man identifiziert das Bewußtsein mit dem Sein schlecht hin, nur in verschiedene Arten — als Naturalismus — oder als Spiritualismus.

Hartmann unterscheidet zwischen Bewußtsein und Sein; sie sind an sich verschiedene und nur in ihrer Wurzel identische Ausstrahlungen oder Erscheinungen des einen Unbewußten, das selbst aber sowohl jenseits der Natur wie jenseits des Bewußtseins vorhanden ist.

„Das Sein ist für uns unmittelbar ein Unbewußtes, d. h. es ist nicht in unserem Bewußtsein selbst zu finden, und zwar weder in der leeren Form noch auch im Inhalte des Bewußtseins. Inhalt und Form des Bewußtseins oder, was dasselbe ist, Objekt und Subjekt sind korrelative Begriffe, die der gleichen Sphäre des Seins angehören; sie sind die beiden Pole desjenigen Seins, das wir eben im Unterschiede vom realen Sein als Bewußtsein oder ideelles Sein bezeichnen. Daraus folgt, daß, wenn es ein von diesem verschiedenes reales Sein gibt, dies nicht unmittelbar, sondern höchstens nur mittelbar, sondern durch einen Rückschluß vom Bewußtsein auf seine Beschaffenheit erkannt werden kann. Kann es aber nicht unmittelbar erkannt, sondern nur mittelbar erschlossen werden, so gibt es von ihm auch keine apodiktisch sichere Erkenntnis, so müssen wir uns hinsichtlich der Erkenntnis des Seins mit bloßer Wahrscheinlichkeit begnügen.“

„Aber erst Hartmann hat den letzten Grund des Fehlschlagens aller bezüglichen Bemühungen bloßgelegt; er hat das Streben nach apodiktischer Gewißheit der Erkenntnis als ein grundsätzlich verkehrtes nachgewiesen, die „intellektuelle Anschauung“; die schon



Kant dem Menschen abgesprochen, aber tatsächlich unter dem Namen der „transzendentalen Einheit der Apperzeption“ um der apollinischen Gewißheit willen seiner ganzen Kritik zugrunde gelegt hatte, als eine trügerische Illusion des menschlichen Wissenschaftsmits entlarvt, das reale Sein als unbewußtes ein für allemal der Sphäre des Bewußtseins entzückt und damit zugleich auch die Hoffnung auf ein zweifelloser Erkenntnis der Beschaffenheit des Seins vernichtet.“

„Nicht Kant, sondern erst Hartmann ist der Begründer einer im eigentlichen Sinne kritischen Philosophie. Denn er zuerst unter den neueren Philosophen hat prinzipiell und bewußt mit der Fortsetzung der schiedlichen Gewißheit gebrochen und die Konsequenzen hieraus gezogen, jeter Forderung, welche die gesamte Philosophie seit Sokrates und Platon bestimmt und selbst heute, nachdem Hartmann das Ideal der apollinischen Gewißheit auf den jettige der Wahrscheinlichkeit beruhestimmt hat, in den Bemühungen der modernen Naturphilosophen und Erkenntnistheoretiker (Ostwald, Mach, Hehn), um eine „hypothesefreie“ Wissenschaft noch fortwärt und die Forscher veranlaßt, ihre Kraft an eine prinzipiell unlösbare Aufgabe zu verschwenden.“ (Dreus: Das Lebenswerk E. v. Hartmann).

Aus dieser kurzen Übersicht, liebe Br., seht Ihr, wie die Religionslehren mit ihren Fundamenten ewigen Schwankungen ausgelegt sind. Sie sind eben, wie ich schon zu Anfang sagte, Menschenwerk und deshalb auch mit menschlichen Schwächen behaftet. Je mehr die Erkenntnis der Naturanspannungen wächst, je klarer unsere Vorstellungen über das wahrhaft Gute und Böse werden, je stärker sich der Individualismus ausprägt, um so mehr fühlen wir in uns das Bedürfnis, uns aus den Klammern alter Religionslehren zu befreien, nicht um irrtüglis zu werden, nein, im Gegenteil, um immer mehr im Goethe'schen Sinne in uns selbst den Gott zu erkennen und das ewige Leben durch unsere Taten zu verdienen.

Aber wir haben auf unseren Fahnen auch den Wahlspruch „Toleranz“ stehen. Das verbietet uns, den zu mißachten oder nicht in unseren Reiben freudig zu begrüßen, der auf Grund seiner inneren Erfahrungen auf dem Boden einer anerkannten Religionsgemeinschaft steht, wie wir ja auch von ihm erwarten, daß er unsern abweichenden Standpunkt mit Wohlwollen achtet.

Der Glaube an einen persönlichen Gott und Schöpfer und an eine Unsterblichkeit ist nicht, wie es im Handbuch heißt, „für das sittliche Streben unwesentlich geworden, sodaß es nicht zur Voraussetzung oder gar zur Forderung für die Aufnahme in den EZNS gemacht werden dürfte.“ „Unwesentlich“ ist in diesem Zusammenhang ein ganz schiefer Ausdruck.

„Jeder hat die Philosophie, die in ihm ist. Niemand läßt sich eine ihm innerlich fremde Denkweise aufdrängen. Und so nimmt niemand eigentlich eine neue Weltanschauung an, sondern er erfährt nur ein Bewußtwerden, eine Befestigung, Bestätigung, Klärung, Fortführung dessen, was bereits in ihm ist.“ (Stetschowski). Das gemeinsame Band, das uns in unserer religiösen Geföhlen umschlingt, ist die Dogmenfreiheit; wir alle, die wir hier mit Fleiß und Verdröhen wöhler, haben uns schon innerlich frei gemacht, wir sind uns vor unserm Eintritt darüber klar geworden, daß wir den großen Mist der sog. Glaubenssätze, wie ihn die Orthodoxen verhängen, besetzt werfen müssen und unsere Toleranz geht nicht so weit, daß wir Stenglgäubige im technischen Sinne in unserer Mitte zu dulden haben, da der Boden, auf dem unsere Saat wachsen soll, vorbereitet sein muß. Aber wir verlangen auch von keinem eine Absage an seinen ihm immanenten Gott, wir suchen zu klären, wo es nötig ist, wir sichten, wo Unklarheiten herrschen und wir wollen lehren, wo zu lehren ist: in erster Linie aber uns selbst.



## Aberglauben.

Von Br. Habermann, Or. Wiesbaden.

„Träumen ich? Darf ich den Sinnen trauen, oder gehen Sinn und Verstand bei mir irre? Ist, was ich höre, sehe, lese, Wahrheit oder Unsihn, Ernst oder Hohn? — Leb' ich in der Wirklichkeit, wo die Gesehe der Natur herrschen, oder in einer Welt, mit der Dämonen und Phantasiwesen ihr Spiel treiben? ...“ So rief Pfarrer Horst vor 100 Jahren aus. Und heute sagt ein Limburger Pfarrer in einer Sonntagsaberdachtung: „Man wird wohl nicht fehlgehen mit der Behauptung, daß wir alle mehr oder weniger (in puncto Aberglauben) erblich belastet sind.“ Dies gibt mir Anlaß zu folgender Ausföhrung.

Die Urwöhler konnten sich die Natur und die Naturgewalten nicht erklären. Gar bald fanden sich schlaue Mittler, die die erdtenen Gewalten (z. B. Gewitter) durch Opfer besänftigen zu können vorgaben. Und das furchtsame, unwissende Volk glaubte diesen Vermittlern zwischen dem Menschen und dem unerklärlichen Wesen. Hier ist Geburtszeit und Ort der Religion, hier die Entstehung des Glaubens an mächtigere Wesen, hier sehen wir die ersten Priester als Vermittler zwischen dem Lebwesen und der unsichtbaren Macht, den ersten Göttern.



Wahrsagen, Chironantie und Zaubern war die nächste Folge, die Astrologie half dazu. Im alten China, bei den Chaldäern und Ägyptern kannte man schon eine Welt, die von Geistern wimmelte; auch Winder waren schon bekannt. Dem Menschengeste lag schon damals nichts näher, als die Zukunft zu erforschen. Das war aber unmöglich angesichts des damaligen Tiefstandes der Astronomie, Physik und Chemie, zumal jede Erfahrung mangelte. Man wollte sich ein besseres Jenseits nach dem Tode sichern. Das konnte nur mit Zaubermitteln geschehen; ein 1500 Jahre v. Chr. verfaßtes ausführliches Zauberbuch ist uns Beleg. Von Medizin und Arzt wählte die alte Zeit noch nichts; unter Krankheitsprozeß verstand man den Kampf zwischen dem Kranken und dem bösen Geist. Wieder waren es die Priester, welche mit Geheimmitteln helfen, ein Leben voll Überfluß, langes Leben verschaffen konnten; ich erinnere an die Tempelkuren. Die Totenpriester hatten gewisse Formeln und magische Gebrauche, sie benutzten Wasser und Weizenstroh an der einbahnartigen Leiche, allerdings nur bei Reichen; Trauanderei, Zauberei und Geistesbeschwörung fehlten dabei nicht. Nicht minder war die alte Religion der Israeliten voll vom Zauber- und Geistesglauben, und auch dort waren die Priester zugleich Ärzte. Die alten Griechen hatten ihre Orakel und Zukunftsdeuter, und die Vogelkrieger der alten Römer sind jedem Schüler bekannt. Der heidnische Glaube an böse Geister wurde von den Christen übernommen, die Geistesbeschwörung, das Wahrsagen, die Wunder, desgl. die Reliquien und Binder der Heiden.

Ich komme jetzt erst zum eigentlichen Thema. Absichtlich habe ich weiter ausgeholt, um den Ursprung und die Art und Weise der Entwicklung des Aberglaubens deutlich erkennen zu lassen. Geht aus meiner Darstellung nicht klar hervor, daß der Aberglaube nichts anderes ist als eine Verquidung von Religion und Kurpfuschertum? Das Volk vertieft sich nicht in die Glaubensreligion und weiß daher kaum, wo der Glaube aufhört und der Aberglaube anfängt; denn beides, Glauben und Aberglauben, beruhen auf einem geheimnisvollen Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung, beide haben als gemeinsames Grundmerkmal die Beziehung zum Übernatürlichen. Im Mittelalter wurde der Aberglaube — es ist geschichtliche Tatsache — von den Priestern begünstigt, war doch noch der Aberglaube der alten Germanen, die nach Tacitus bereits mit Zaubersäßen Wahrsagerei trieben, hinzugekommen. Die sog. Gottesgerichte, der Teufel- und Hexenglaube stand in Blüte.

Hie die Mohammedaner, dort die Slaven, sie alle steckten voller Aberglauben. Zu abergläubischen Vorstellungen gaben vielfach Tausend die religiösen Schriften und die mißverständliche

Fassung der Bibel, z. B. Donner als „Gottes Stimme“. Einen festen Halt besitzt der Aberglauben im Unsterblichkeitsglauben, denn wenn die Seele fortlebt oder, wie sogar ein Pythagoras und Plato glauben, sich in ein Tier oder eine Pflanze verwandelt, so muß sie sich eben irgendwo herumtreiben als böser oder guter Geist. Und diese Geister erscheinen dem Menschen, die bösen quälen ihn, und die wohlgesinnten bringen Hilfe. Der Aberglaube hat auch seine Mode. So beglückte uns Amerika mit dem Produkt von Wahnbüß und Humbug, dem Spiritismus. Mags auch Gelehrte geben, die diesen Blödsinn vertreten, sie sind eben beschränkt, sie können nicht alles wissen — vielleicht auch ist dieser Schwundel ein alltägliches Geschäft, ist's ja besonders der vornehm Pöbel, welcher das Bedürfnis fühlt, mit den verstorbenen Lieben in Verbindung zu bleiben. Wenn wir nun noch einen Blick in des Theologen Wurthe heilige Arbeit werfen, eine Sammlung abergläubischer Gebrauche des deutschen Volkes aller Gegenden, so können wir die gewaltige Verbreitung der gefährlichen Seuche ermessen. Vornehmlich befallt sie die Land- und Gabelgsbevölkerung. Fast nichts gibt es, was nicht eine sinnlose abergläubische Deutung zuläßt. Bald ist's eine Wurzel (Hirnan), bald der Hase, bald ein Hund (Wehrwolf), ein Vogel, in welchem der böse Geist seinen Spuk treibt, bald ist's eine Zahl, die Unglück in sich birgt und dergl. Alles heute noch wie früher. Wer erinnert sich da nicht einer Rundfrage des Berliner Lokalanzeigers vor etlichen Jahren, des Inhalts, wer abergläubisch sei. Es antworteten Männer und Frauen aller Lebenslagen und fast sämtliche Antworten lauteten offen: „Ja ich bin es und bleibe dabei“. Nur wenige Professoren schrieben zurück, daß sie sich frei fühlten. Zeichen der Zeit! Wissen wir doch aus Erfahrung, daß Sportsleute, Jäger, Künstler, Schauspieler voll Aberglauben stecken. Wie früher der Krieger ein Amulett oder seinen Passauer Zettel bei sich trug, so sehen wir heute noch viele Soldaten abergläubische Schutzmittel gegen Verwundung mit sich führen. Und wer denkt nicht an den jüngsten, in Berlin verhandelten Gesundheitskandal, wo sogar ein höherer Offizier als Zeuge öffentlich vor Gericht sich als überzeugter Gesundheitsbetreiber bekannte? Man hört nur zu oft behaupten, und auch theologische Schriftsteller sagen, daß auch in gebildeten Ständen der Aberglaube herrsche, daß auch „Freigeister“ davon befangen seien. Ich muß dem mit Entschiedenheit aus Erfahrung widersprechen. Wenn früher Freigeister dem eingebürgerten Aberglauben nicht wirkungsvoll entgegenritten, so mochte das seinen Grund darin haben, daß sie es nicht wagen konnten; standen sie doch recht allein, denn fast alles blühigte dem Aberglauben. Auf jeden Fall ist's ein Nonsens, zu meinen, daß ein Freidenker,



der doch nicht leichtgläubiger Natur ist, der alles leugnet, bezweifelt, bezagwöhnt, bestreift, was sein Herz, Auge und Ohr nicht erkennen und der Verstand nicht fassen kann, unnatürlichem, auf der Hand liegenden Unsinn für bare Münze nehmen wird. Nicht mit dem Langlaufenwettbewerb der Herglaube, sondern die Gleichgültigkeit, die Oberflächlichkeit in Glaubenssachen, der leidge Indifferentismus, der Mangel an Interesse für echte Religiosität ist's, was den Abergläubigen greift und verbreiten hilft. Der Freigeist ist dank seiner religiösen Durchbildung ein solcher geworden. Dank seiner intensiven Betätigung in religiösen Fragen und dank seinem objektiven Studium der Naturwissenschaften, dank seinem offenen Blick ins aufgeschlagene Buch der freien Natur. Nicht mit gesenktem Kopf und niedergeschlagenem Blick wie der Klosterpater und die Nonne geht der Freidenker einher, sondern aufrecht schauend, stolz und frei. Woher hat Wuttke seine Wissenschaft, daß der Ungläubige abergläubisch sei? Verkehren die Theologen vornehmlich mit Freigeistern, von wannen sie diese Wissenschaft haben? Oder beschränkt sich nicht vielmehr ihr Verkehr auf ihre getreuen Gläubigen? Hat der berühmte Theologe übersehen, daß es die Bulle des Papstes Innocentius VIII. war, welche den Hexenglauben autorisiert hat? Und daß ein Freigeist, der Rechtsgelehrte Thomassin, durch seine rastlose Tätigkeit dem Mittelalter noch die Wobheit brachte, daß die Hexenprozesse wieder abgeschafft wurden? Wer da abergläubisch ist, der wird zugeben müssen, daß er mit seiner Beobachtung in der Natur völlig rüstständig ist. Man wird mir einwenden: Ein Jäger ist doch Kenner der Natur usw. Darauf erwidere ich, daß der abergläubische Jäger nur Gebörtes ohne nähere Prüfung in sich aufnimmt; er geht der Sache nicht auf den Grund, wenn er nach Begegnung mit einem alten Weibe umkehrt und seine Büchse wieder nach Hause bringt. Und er sagt sich nicht, daß er auch eben so oft, vielleicht noch öfter Pech gehabt hat, ohne einem alten Weibe begegnet zu sein. Hier liegt der Has im Pfeffer. Es wird der nachts bellende Hund verantwortlich dafür gemacht, daß in der Nachbarschaft ein Stierbefall vorkommt; wie oft aber Hunde die Nachtruhe stören, ohne daß einer im Nachbarviertel sich im Todeskampfe rüschend windet, und wie oft wiederum von einem bellenden Hunde nichts zu bemerken ist trotz vorkommender Todesfälle — darüber wird nicht nachgedacht. Nicht Gebildete, sondern „Halbgebildete“ sind es, die den Blödsinn des Pöbels prüfungslos in sich aufnehmen. Oder will diese Sorte von Abergläubischen etwa behaupten, daß sie sich mit religiösen oder mit wissenschaftlichen Dingen gründlich beschäftigt hätte? Man examinierte einen 20-jährigen gläubigen Jüngling — von einem jungen Mädchen gar-

nicht zu reden — in Glaubenssachen, man frage ihn, was er wohl alles von seinem 10 Jahre langen Religionsunterricht noch wisse; die Antwort wird eine völlig negative sein. Und wenn man mit sogenannten Gebildeten auf das religiöse Thema zu sprechen kommt, so wird man sofort abblitzen, denn die Antwort lautet: „Über Religion spreche ich nicht!“ Oder: „Was bestimmt muß die Religion?“ Also über Religion, über das Wie, Woher, Wobin, über Ursprung, Leben und Tod, über das wichtigste Lebensschema — da spricht er nicht, der Halbgebildete. Gesellschaftlich ist er natürlich oben auf. Es geht nun einmal zum gesellschaftlichen Ton, möglichst in jeder faden Phrase neben den Worten „furchbar nett“ auch das alberne „unberufen“ hören zu lassen. Und der Junge macht's dem Elten nach, gedankenlos. Der Abergläubische, behaupte ich, gibt sich auch keine Mühe, zu untersuchen, woher beispielsweise die Fingst vor dem nächtlich bellenden Hunde kommt. Er würde bald entdecken, daß der böse Geist, d. h. der Teufel, „ursprunglich“ in dem Hunde steckte. Aber an den Teufel glaubt doch der abergläubische sogenannte Gebildete mitunter, wohl meist garricht. Da haben wir es wieder. Eine Verworrenheit sondergleichen. Er glaubt an den thronenden Herrgott, geht regelmäßig in seine Kirche, an den Teufel aber und an die Heiligen glaubt er nicht — jedoch an den Hundeteufel glaubt er!

Wie kommt es nun, daß gewisse Personen bestimmt behaupten, Erscheinungen gehabt zu haben? Zunächst die Frage, wer sind diese Personen? Es sind durchweg junge, im Pubertätsalter oder ungesund entwickelte Mädchen und hysterische Frauen. Aber auch einwandfreie Männer, Pastoren u. a. der bekannte Berliner Buchhändler Nicolai, haben Erscheinungen gehabt und die Tatsache allen Ernstes zu Protokoll gegeben. Die Geschichte der Hexenjüngfrau von Orleans und die Lourdes-Wundergrotte eines 14jähr. Mädchens sehe ich als bekannt voraus; durch zahlreiche Vorträge in vielen Städten Deutschlands hat der Münchener Arzt Dr. Riquier in seinem Pflichtgefühl als Arzt den Schwindel an Ort und Stelle sich angesehen und aufgedeckt. Wie kommen nun aber sonst einwandfreie Männer dazu, sich ernstlich von Geistern begleitet zu wähnen? Die Antwort gibt der Mediziner. Es sind Krankhafte, der Phantasie zu Hilfe kommende Nervenzustände, Halluzinationen, welche das Auge vorübergehend trüben. Bei richtiger ärztlicher Behandlung verschwinden die Visionen und mit ihnen die Geister. Ein kleines Beispiel aus dem Alltagsleben möge genügen. Wenn ist es noch nicht vorgekommen, als ob er in der Luft lauter schwarze Punkte hüpfen sähe? Das ist eine Überreizung der Sehnerven, wie sie der Korrektureler, Setzer häufig bekommt und wovonlang mit sich herumträgt. Das Typische bei Visionen ist das Geisterhafte, meist mit frommen Anhängsel,



Wenn mir z. B. versichert wird, ein junges Mädchen habe eine Erscheinung gehabt — vorausgesetzt, daß die Erscheinung kein Fensterluder Bua war — und habe am Morgen nach der interessantesten Nacht in tadellosem Latein, ohne je Latein gelernt zu haben, darüber berichtet, so wäre die Untersuchung wohl erlaubt, ob das Latein nicht vorher memoriert sein konnte, was bei Küchen- oder Kirchenlatein gar kein Kunststück wäre. Auffallend muß jedenfalls die Art der festzunehmenden Visionen wirken. Warum produziert solch ein weises Mägdlein nicht mal, sagen wir, eine Schachpartie à la Morphy und zwar blind, ohne Brett und Figur und ohne vorher Schachspielen gewesen zu sein? Wie sterbt's mit den Träumen und Ahnungen? Sie sind auf Wunschbefüllung eingestellt, reflektorstische Sinnestäuschungen, die ihre Erklärung auf natürlicher Grundlage finden.

Die Erfolge der Hypnose und Suggestion, der Telepathie, der Sympathieheilung, welsch' letztere wohl als Haflackierung der Tempelkuren anzusprechen ist, sind ebenfalls natürlich zu erklären. Eingebildete Kranke, leichtgläubige, wehrliche und willensschwache Naturen sind mystischen Einflüssen besonders geneigt und werden immer gute Medien abgeben. Noch ein Wort über den potenzierten Bildsinn des Kartenlegens. Hat man je gesehen, daß Freidenker sich die Karten legen? Nein, wohl aber treu zur Kirche wandelnde fromme Gläubige und Betschwärmer; sie kann man, wenn nicht täglich mehrmals, so doch sicher am Sonntag oder Freitag beim Kartenlegen erwischen.

Das Bild, das ich entworfen, sieht somit also aus: Unklare Köpfe jeder Schattierung sind's, niemals aber sind es freie Denker mit bellem Sinn und Kopf, die dem Aberglauben verfallen sind. Der Aberglaubtsche befindet sich in einem pathologischen Zustand, bestehend in einer Verkehrung des normalen Glaubens. Und wird dagegen etwas getan? Meine Erfahrungen zwingen mich zum „Nein“. Wer wären wohl die berrufenen Vertreter der Aufklärung im puncto Aberglauben? Gegen das Kurpfuschertum kämpft der Arzt; tut der Priester das schua? Hat die Geistlichkeit den Kampf gegen den kulturwidrigen Über- und Aberglauben aufgenommen? Bis jetzt nicht. Duldet sie den Aberglauben? Ja. Beweis: Auf dem Lande, wo bekanntlich der hochwirdige Herr Pfarrer fast alle Häuser betritt, findet man Hufeisen an den Thüschwellen, angenagelte Eulen an den Scheunen, an der Eingangspforte das Zeichen C + M + B + und Ähnliches in den Ställen. Daß die Fluorprozessionen und die in den Bauernstuben angebrachten Weihwasserbecher leidet Phialas zu falscher Auslegung gehen, ist nicht von der Hand zu weisen. Warum will man von Aufklärung nichts wissen? Freilich, der tief

eingewurzelte Aberglaube ist nicht bios Sache des Unverstandes, sondern auch des Gefühls. Richtige Aufklärung wird selbst das Gemüt durchdringen; aber man will, daß der Bauer dumma bleibe, wie ein Sprichwort sagt, sonst gebohrt er nicht. Es gibt also Mittel zur Bekämpfung des Aberglaubens. Indes wird es unmöglich sein, die Jahrtausende lang in der alten und neuen Welt verbreitete Sünde völlig auszurotten. Aufklärung und wahre Religiosität, Verbreitung richtigen Wissens, das Eindringen in die uns umgebende Natur, wissenschaftliche Betätigung und unablässiges, mit Objektivität erfülltes Streben nach Ergündung aller Erscheinungen und noch ungelösten Rätsel im Kosmos sind die Mittel zur Bekämpfung des mannigfaltigen Über- und Aberglaubens. Aber auch mit einem Male läßt sich das nicht durchführen. Wir wissen, daß der von Furcht und Hoffnung umschwebte Mensch in seinen Gefühlen fürs Geheimnisvolle empfänglich und zur Nachahmung geneigt ist. Es kann sonach nur die Erziehung von früher Jugend auf helfen; ist diese vernachlässigt worden, so wird der Betreffende im abergläubischen Fahrwasser weiterschweben. So wie man Kindern die Furcht durch vernunftgemäße Erziehung fernhalten oder nehmen kann, anderseits durch Fingernathen (derschwarze Mann) die Furchtsamkeit erweckt und nährt, so steht es auch mit dem Untug des abergläubischen Wahnwieses. Das unwissende Kind hat bei seinem ersten Gewittererlebnis keine Furcht, wird aber durch seine furchtsame Umgebung in Angst gebracht. In derselben Weise wird der törichte schredenbringende Aberglaube eingemipft. Die Theologen schleichen in durchsichtiger Absicht die Schuld am Aberglauben auf den Unglauben, und damit meinen sie alles getan zu haben. Es ist doch aber Tatsache, daß da die krassensten Formen des Aberglaubens anzutreffen sind, wo gerade die meiste Frömmigkeit — auf dem Lande, im Gebirge — angetroffen wird, da, wo nicht zu wenig, sondern zuviel geglaubt wird. Wahre, echte Sittlichkeitsregeln kennt gleich der Wissenschaft keine Abhängigkeit von bösen Geistern, kennt auch keine Furcht; wer Wissen besitzt und Verständnis hat für das Menschentum, der begreift auch die Natur, er kann aber nicht verstehen die Unnatur, den Aberglauben. Nicht das Nachdenken und die Überlegung fördern den Aberglauben zutage, sondern das Zurücktreten der Vernunftfähigkeit gibt dem Aberglauben das Leben.

„Dumra helfi, Ibr Brüder, drauf und los —  
Gehi ihm alsbald den Todesstoß!“





## Der religiöse Gehalt des Humanismus im Gegensatz zum Staatskirchentum.

Von Dr. Dr. Marchnowski, Dr. Kiel.

Meine Br! Ich habe Ihnen ausführlich davon berichtet, aus welcher geistigen Bewegung heraus das Freimaurertum gewachsen ist, und ich konnte Ihnen zeigen, wie irrtümlich die allgemein verbreitete Ansicht sei, daß es eine Freimaurerei im wirklichen Sinne des Wortes eigentlich erst seit dem Jahre 1717 gäbe. Ich habe Ihnen zeigen können, daß die englische Reform jenes Jahres nur einen winzigen Bruchteil der Bewegung als ganzes umfaßte und daß zum mindesten durch das ganze Mittelalter hindurch vollbewußte Freimerei lebendig war, ja vielleicht viel lebendiger als heute, wo sie in aller Leute Munde ist. Ich stützte mich dabei auf geschichtliche und archivarische Forschungen, deren erst im letzten Jahrzehnt gelungen ist, sich die Quellen für diese Kenntnisse zu erschließen. Als ich Sie diese geschichtlichen Wege entlang führte, tauchte immer wieder ein Schlagwort auf, das das Wesen der Dinge kennzeichnen wollte, dasselbe Wesen desselben Dinges, das wir heute Freimaurerei nennen. Man nannte es damals Humanismus, humanistische Ideale, genau so, wie wir auch heute noch von der humanitären Richtung der Freimerei sprechen. Der Begriff des Humanismus ist sehr alt und soll — wenn ich recht unterrichtet bin — sogar bis auf Platos Zeiten zurückreichen; sodaß der Name sich also tatsächlich mit derjenigen geistigen Bewegung verknüpft, die, geschichtlich gesprochen, eine der ersten Ausdrucksformen des freimaurerischen Gedankens darstellt. Wo wir nun in der Geschichte der geistigen Bewegungen auf das Wort „Humanismus“ stoßen, überall finden wir seinen Inhalt in einem vollbewußten Gegensatz zu all dem, was sich als Staatskirchentum gebärdet. So war es in der antiken Welt, und so war es vor allen Dingen von dem Augenblick an, wo das Staatskirchentum ein christliches Gewand überwarf, und so ist es auch heute noch. Man könnte sagen, aller geistige Kampf spaltet die Menschheit von je in zwei Lager, in ein humanistisches und in ein staatskirchliches. Wir, die wir nun mitten im Kampfe für die humanistischen Ideale stehen, müssen uns die Frage vorlegen, wie die natürlichsten Grundtendenzen dieses Kampfes sind, wie die Menschen überhaupt dazu kommen, diesen beiden Idealen nachzujagen. Auch da gibt unser Grundab, aus der Naturerkenntnis dasjenige Wissen abzuleiten, das uns befähigen soll, die Fragen, um die es sich handelt, sicherer zu beherrschen, den Kampf mit den rechten Waffen zu führen und den Sieg da zu suchen, wo er seiner natürlichen Grundlage entsprechend von selbst zum Siege drängt. Durch solche Untersuchung

wollen wir wissen, ob wir auch nicht irgendeiner Utopie nachjagen. So werden wir am sichersten von der Naturerkenntnis zur Kulturbeherrschung fortschreiten, ein Wort, mit dem wir ja schließlich nichts anderes bezeichnen wollen, als den Siegesweg unserer humanistischen Ideale.

Meine Br! Wenn es richtig ist, daß sich die Menschheit naturgemäß in diese beiden Lager spaltet, dann müssen wir in der Psychologie des Einzelnen eine Erklärung dafür finden, daß diese Spaltung möglich ist, denn an und für sich will es uns unvernünftig erscheinen, daß nicht alle Menschen unsere Ideale teilen. Wir begreifen es einfach nicht, wie man so kurzschichtig, so seinem persönlichen Vorteil entgegengetrieben sein kann. Aber, meine Br, das sagen die Menschen in dem anderen Lager auch, und sie finden uns in dem gleichen Maße in Irrtümer verfallen, wie wir sie. Wovon liegt das? Ich glaube so: Es handelt sich auch hier wohl wieder um einen Unterschied nach der angeborenen Art und nicht um eine Frage rein verstandesmäßiger Erkenntnis. Wir haben diesen Gegensatz uns schon oft vor Augen gehalten, wenn es sich darum handelte, zur Klarheit zu gelangen über das, was der Allgemeinheit und dem Einzelnen als das sittlich Gebotene erscheint, über das, was uns überhaupt als Sittlichkeit zu gelten habe. Wir sagten, es gebe zwei verschiedene Arten der menschlichen Natur: die autonomen selbstbestimmten Charaktere und die heteronomen Naturen, die sich ihrer Art nach lieber an die andern und die Nachbarn anlehnen. Selbstverständlich bringt das Leben tausendfache Mischformen hervor, Mischformen, in denen sich das Verhältnis dieser beiden grundverschiedenen Charakteranlagen einmal so und einmal so gestalten wird. Aber zum Zweck des Verständnisses werden wir guttun, möglichst einseitig geratene Typen gegeneinanderzustellen. Da hätten wir auf der Seite der autonomen Naturen die eigenwilligen Menschen, die keinen Zwang ertragen, auf der anderen Seite die sogenannten Herdennmenschen, die im Gegensatz dazu sogar eine ausgesprochene Fiktivitätsfähigkeit an den Tag legen. Den Selbstbestimmten stehen also die Anlehnungsbedürftigen gegenüber, und während die ersteren ihr sittliches Ideal in der Idee der Selbstverantwortlichkeit erblicken, schreiben die anderen die Verantwortlichkeit für ihr Tun auf allgemeine gesetzliche Vorschriften ab, die sie der Gefahr des Irrtums überheben, die in dem freien Ringen um den rechten Weg unweigerlich gegeben ist. Die Ersten lieben die Gefahr und den Kampf im geistigen Ringen, die Zweiten den gesicherten Frieden, das Debagen in ihm. Die Ersten werden immer mehr zum Fortschritt drängen, die Findern immer mehr zum Beharren. Und das alles wie gesagt, aus innerster Naturanlage, aus angeborener



Frit heraus. Die erste Gruppe wird sich ebenso sehr durch un-  
 beugenen stolzen Eigenwillen auszeichnen, wie die andere durch  
 Geseßs-Gehorsam und ebenso unbeugsame Treue und Strenge  
 gegen das Geseß. Der sittlichen Freiheit wird sie gegenüberstellen:  
 Brauch, Hierkommen, Sitte, Falsch, Moral. Der schrankenlosen  
 Hingabe an das Ideal auf der einen Seite entspricht darum natur-  
 gemäß die schrankenlose Selbstaufopferung an Gott. Kurz, was  
 auf der einen Seite Inhalt ist in unendlich quellendem Reichtum  
 und Überfülle, das wird auf der anderen Seite zur Form, die stark  
 und streng der Schönheiten nicht entbehren braucht und auch nicht  
 der Kraft, aber der Beweglichkeit und des Lebensreichtums.

Und nun zu unserer engeren Aufgabe. Ich wollte Ihnen ja  
 den religiösen Inhalt der humanistischen Idee und des Staats-  
 kirchentums in ihrer Gegensätzlichkeit vor die Augen führen. Wie  
 wird sich der nun auf der natürlichen Grundlage, die ich Ihnen  
 zeigte, entwickeln müssen — vorausgesetzt, daß es sich überhaupt  
 um Menschen handelt, die eine Fhnlage zu religiösem Fühlen heßen;  
 denn es gibt ja auch solche, die zum mindesten anscheinend bei solcher  
 Fhnlage ihr Innenleben ausschließlich in nichternster gefühlvoller  
 Verständlichkeit dahnleben. Der Unterschied unserer gefühlvoller  
 kennzeichnet sich also wohl am besten durch die beiden Gruppen  
 Religiosität und Religion. Lassen Sie mich noch einmal auf die  
 angeborne Frit zurückgreifen. Die Frit zu wollen und sich innerlich  
 zu den Aufgaben des Willens zu stellen, scheint mir nämlich genau  
 dieselben Gegensätzlichkeiten angehorener Frit zu zeigen. Die erste  
 Gruppe, die der selbstbestimmten Charaktere, scheint mir in ihrem  
 innersten Streben positiv gerichtet zu sein; d. h. sie hat einen  
 starken Zielwillen und ein unumstößbares Streben nach Leistung  
 und Tat; während die innerste Richtung der zweiten Gruppe, der  
 Fhnlungsbedürftigen, in ihrem Willen mehr negativ, d. h. auf das  
 Vermeiden gerichtet ist. Man ist dort vor allem bestrebt, nicht zu  
 sündigen, nicht anzustoßen, Verbotes zu unterlassen. Das spricht  
 sich auch in den grundverschiedenen Idealen ihres Gutsehens aus.  
 Die Ersten folgen dem Trieb, sich im Leisten gleichsam zu verschenken,  
 und ihr rastloser Schaffensdrang wirkt weltungstehend und will  
 so wirken; den anderen drückt Gutes mehr im entsagenden Verzicht  
 zu liegen. Ihr Pessimismus führt nicht zu kraftvollem Fhnpaken  
 und Bessermachen, zum schöpferischem Umgestalten in der Richtung  
 auf das Ideal, sondern ihr Pessimismus führt sie zur Weltflucht, und  
 ihr Bessermachen beschränkt sich auf kleine Flickmittelchen, auf  
 kurzzeitige Wohlthätigkeit. Ihr Wille ist nicht kraftvoll genug, um  
 sich für große Ziele mit großen Mitteln einzusetzen, denn ihre  
 seelische Weichheit vermag nicht das Grausame der großen Mittel

zu ertragen, lieber läßt sie das viel grausamere Schicksal einer  
 belagenswürthigen Gegenwart bestehen und begnügt sich mit Gebet  
 und frommgeduldiger Ergebung. Das alles prägt sich bis in die  
 letzten Lebensäußerungen hinein aus. Unser ganzes Handeln trägt  
 logischerweise den Stempel unserer inneren Richtung. Der Wille  
 zur Tat stellt sich nun in den Dienst der Entwicklung, die doch  
 in unserm menschlichen Sinne nur auf dem Wege der Triebveredlung  
 vorwärts gehen kann. Die andere Gruppe aber begnügt sich mit  
 dem Scheinwerten der Triebunterdrückung, weil sie des Menschen  
 Wesen vom Standpunkt der Erbünde aus als von Grund aus  
 schlecht und böse empfindet und in ihrer Fhngst nichts besseres zu  
 thun weiß, als wenigstens den ausständigen Schein zu wahren. Sie  
 gibt vor, Ideale zu haben, aber sie glaubt nicht im Innersten an sie;  
 ihre angeborne Frit gestattet ihr einen solchen Glauben gar nicht.  
 Und so kommt es denn, daß die erste Gruppe ihr Ideal in einer  
 Dilettanten-Gestaltung findet, während jene andere sich mit einer  
 vagen jenseits-Hoffnung begnügt muß. Gesunden Wirklichkeitsinn  
 auf der einen Seite steht eine krankhafte — vom Standpunkte des  
 Nervenarztes und Psychologen aus gesprochen — eine krankhafte  
 Wirklichkeitsbekehr gegenüber. So kommt es, daß auf der einen  
 Seite die Menschlichkeit in ihrem schönsten Sinne den Mittelpunkt  
 unsers Denkens und Fühlens bildet, während auf der anderen  
 Seite der Gottesdienst zum Hauptzweck des Lebens gestempelt  
 wurde. Damit, meine Frit, ist der Gegensatz gekennzeichnet. Hier  
 Humanismus, dort Kirchentum; hier das Streben nach menschlicher  
 Veredlung, dort das Leiden der Kreatur in aussichtslosem Kampf  
 gegen die eigenen besten Instinkte und Kräfte — ad majorem dei  
 gloriam.



(Schluß folgt.)

### aus der Weltfreimaurerei.

Dr. Gustav Diercks als Jubilar. Der ühmlich bekannte  
 Berliner Schriftsteller und Kulturhistoriker, Dr. Gustav Diercks,  
 der seit fast zwei Jahrzehnten das „Bundesblatt“ der Gr. Nat.  
 M.-L. „Zu den drei Weltkugeln“ leitet, derselben fmr Großloge  
 ebenfalls seit langem in Tene als Großschifführer dient und bei  
 ihr die Großloge von Brasilien (Porto Allegre und Parana) ver-  
 tritt, hat zu Beginn des März sein 25. Fm-Dienstjahr vollendet.  
 Seine Bedeutung auf literarischem und wissenschaftlichem Gebiete  
 beweist die Tatsache seiner Wahl zum Vorsehenden des Berliner  
 Schriftsteller-Verbandes und zum Ehrentätigen der Fssociation  
 Litteraire et Artistique Internationale. Seine namhaftesten Werke



sind: Die Araber im Mittelalter. — Gallien. — Nordgermanische Mythologie. — Entwicklungsgeschichte des Geistes der Menschheit. — Modernes Geistesleben in Spanien. — Poetische Thunier. — Nordafrika im Lichte der Kulturgeschichte. — Die Jesuiten usw. Mehrere seiner Schriften beschäftigen sich mit Marokko, den Vereinigten Staaten von Nordamerika, der Türkei, Portugal, sind also gerade jetzt höchst aktuell. Und soeben ist ein Buchlein aus seiner Feder zur Ausgabe gelangt betitelt: „Hud was wird aus Gibraltar?“ das eine der interessantesten und wichtigsten Tagesfragen mit Gründlichkeit erörtert und die erfreulich frische Geisteskraft des Jubilars bekundet.

Postsperrre in England. Wie der Herausgeber der englischen Wochenschrift „The Freemason's Chronicle“ der Leitung der Union Fraternelle mitgeteilt hat, ist die Postsperrre in England auch über die Freimaurerezelungen verhängt, sodaß kein Blatt mehr ins Ausland, selbst nicht nach den neutralen Niederlanden, gelassen wird.

Freimaurer-Büro zur Nachforschung nach Verschwundenen. Das „Bureau maconique Suisse pour la Recherche des Disparus“ hat so schöne Erfolge aufzuweisen, daß es verdiente, viel besser unterstützt zu werden, als dies bisher der Fall war. Ursprünglich wurden diese Nachforschungen von Dr. Quantier-la-Tente allein geleitet. Doch die Arbeitslast wurde so groß, daß schließlich ein eigenes Büro errichtet wurde, das eine Filiale in Lausanne hat, die die belgischen, französischen, englischen und italienischen Anfragen beantwortet, während die Filiale in Genf sich mit den deutsch-südtürkischen beschäftigt. Die Methode ist äußerst einfach: Sobald die näheren Tatbestände zur Kenntnis genommen sind, wird ein Fragebogen an die Loge geschickt, die dem Orte zunächst liegt, wo sich der Vermißte in letzter Zeit aufgehalten hat. Auf diese Weise ist es gelungen, vier Prozent aller Anfragen befriedigend zu beantworten, ein gutes Resultat, wenn man die Schwierigkeit der Ermittlung bedenkt. Alle kriegführenden Mächte haben dem Büro die Beförderung der Fragebogen durch amtlichen Weg ermöglicht. Besonders gefällig und genau in der Beantwortung waren die Logen Straburg, Köln, Metz, Minden, Leipzig, wie die von Amiens, Calais und Nancy. Eine Entdeckung würde in Deutschland die Freigabe des Portos bedeuten, die in Frankreich und der Schweiz schon gewährt ist. Eine schöne, edel freimaurerische Schöpfung, die der Gründerin „Hippina“ alle Ehre macht.

Der heutigen Nummer liegt ein von Dr. Sorge-Nürnberg zusammengestelltes Inhaltsverzeichnis des vorigen Jahrganges bei.

Dur für Bundesmitglieder:

„Sonnenstrahlen“

Organ des F. Z. A. S., alle Jahrgänge mit Zusätze des beigefügten ersten zum Preise von je Mk. 3,50.  
 Nur für Logen und Kränzchen!

„Vertr. Mitteilungen“

über Geschichte und Entwicklung des Bundes, alle Jahrgänge zum Preise von je Mk. 3.—  
 gebunden gegen Einsendung des Betrages oder Nachnahme zu beziehen von Gustav B. B. Sorge, Nürnberg, Foststraße 3.

„PHOENIX“

Blätter für fakultative Feuerbestattung und verwandte Zweige  
 herausgegeben vom Vereine der Freunde der Feuerbestattung

24. Jahrgang.

Erscheint in der Stärke von je Quartseiten, meist mit schönen Abbildungen von Architekturen, Schmuckarten, Umgebungen etc. etc.

Durch den „Phoenix“ werden die Freunde der Feuerbestattung fortwährend über alle diesen Gegenstand betreffenden Vorkommnisse auf dem Laufenden erhalten.

Bezugspreisen samt Zustellung ganzjährig Kf. 4,80 = Mk. 4.— Fr. 5.—  
 Für Vereine bei Abnahme einer größeren Anzahl besondere Ermäßigung.

Inserentenpreis: Ganze Seite 1,40.— halbe Seite 78.— viertel Seite 40.—, abwechselnd 75.— Mk. Die vierteljährige Normalzeitung Zeitl. Nr. 0,30. Bei größeren Aufträgen entsprechender Rabatt. Beilagen bis 25 g pro Mille Nr. 25.—  
 Preisnennungen auf Verlangen kostenfrei.

Schriftleitung: Wien VIII 2, Siebenbrunnengasse 15a.  
 Inscratens-Bureau: Wien VI 3, Heugasse 62.